



# Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktätlich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für  $\frac{1}{2}$  S. 32 M. statt 36 M., für  $\frac{1}{4}$  S. 17 M. statt 18 M. Stellengesuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf.,  $\frac{1}{2}$  S. 13.50 M.,  $\frac{1}{4}$  S. 26 M.,  $\frac{1}{8}$  S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 205.

Leipzig, Donnerstag den 4. September 1913.

80. Jahrgang.

## Redaktioneller Teil.

### Neue Beiträge zur Avenarianischen Taktik.

(Vgl. zuletzt Nr. 173, 192 u. 203.)

Der Obmann des Dürerbundes rechnet noch immer ab. Nur unterscheidet sich diese Abrechnung von Geschäften ähnlicher Art dadurch, daß das zu ermittelnde Resultat nicht am Ende, sondern am Anfang seiner Arbeit steht. Wie könnte es auch anders sein, da niemand so gut seine Pappenheimer kennt wie Herr Dr. Avenarius! Zunächst, um Irrtümer zu vermeiden: wenn wir von Herrn Dr. Avenarius reden, so meinen wir damit stets entweder den Herausgeber des Kunstwarts oder der Kunstwart-Unternehmen, den Vorsitzenden des Dürerbundes oder des Arbeitsausschusses, den Organisator der Mittelstelle oder den Herausgeber der Dürerbund-Unternehmen, je nachdem es die Übersicht erleichtert und sich den Verhältnissen anpaßt. Und immer stehen sich gegenüber GR — und die anderen, oder, um in seiner Sprache zu reden: das gute und das böse Prinzip, das Licht und die Finsternis. Bedarf es überhaupt mehr als dieser Gegenüberstellung, um zu beweisen, auf wessen Seite das Recht ist? Hat man je schon einmal einen Verleger kennen gelernt, der nicht Geld verdienen wollte, oder einen Sortimentier, der seine Bücher verschenkt? Und wenn das nicht der Fall ist, begibt sich der Buchhandel damit nicht ein für allemal des Rechtes, über Ideale mitzureden? Muß ein solcher Mammons knecht nicht vielmehr heilsfroh sein, wenn er — Dr. Ferdinand Avenarius —, der immer fürs Ideale war und nie schnödem Geldgewinn nachging, ihm Gelegenheit gibt, an seiner Hand den Pfad der Tugend zu beschreiten? Ist das überhaupt eine Art, an dem, was er in langer, mühevoller Arbeit und in aller Stille vorbereitet hat, herumzumäkeln, ja mehr noch, eine »Verständigung« einfach abzulehnen, statt mit beiden Händen zuzugreifen und dankbar die Mittelstelle und ihren Schöpfer zu preisen? Man sage doch nicht, daß er »als Buchhändlerssohn und selbst als gewesener Buchhändler« nichts vom Geschäft verstehe. Etwa deswegen, weil er nicht als »geschäftlicher Verleger« auftritt, sondern sich als Herausgeber, Redakteur, Vorsitzender usw. aufgetan und die Inseratenannahme und Expedition Herrn Callwey überlassen hat? Zeugt diese Trennung nicht gerade für seine geschäftlichen Fähigkeiten, dafür, daß er weiß, was eine Sache, ein Geschäft, eine Organisation ist? Heute, wo alles auf »Organisation« ankommt?

Es ist ein Vergnügen, Herrn Dr. Avenarius zuzusehen, wie er sich alles so hübsch zurecht macht. Wenn sich eine Antwort nicht von selbst aus der Frage ergibt, so setzt er sie selbst unmittelbar dahinter. Ohne Pose, klar und schlicht, wie es seinem Wesen und der Sache zukommt. Sagen die Gegner: »Du willst eine Zensur«, so antwortet er: »Nein, ich will keine.« Ist die Rede von einer Bevormundung, so zeugt diese Behauptung »entweder von einem schwer begreiflichen Mißverständnis oder von üblem Willen«. Fragt er: »Wer macht denn die Vorlese?«, so hat er gleich drei neue Fragen als Antwort zur Hand: »Glauben meine Herren Gegner, ich werde sie machen? Oder der Arbeitsausschuß des Dürerbundes als solcher? Oder ein paar von ihm Beauftragte allein?« So fragt und antwortet Herr Dr. Avenarius immer allein und ist seiner Sache so sicher, daß man sich wundert, wozu er eigentlich eine Verständigung mit dem Börsenverein erstrebt, zumal »die schwebende Frage«, wie er er-

klärt, gar nicht die ist, »ob diese Mittelstelle überhaupt ins Leben tritt, sondern ob sie als Konkurrenz zum Buchhandel außerhalb seiner Organisation ins Leben tritt«. Beleuchtet wird der Wunsch nach »Verständigung«, wie sie Avenarius versteht, auch noch dadurch, daß er der Denkschrift des Börsenvereins überhaupt noch mit keinem Worte Erwähnung getan, geschweige auch nur den Versuch einer Widerlegung gemacht hat. Das mag verständlich sein, weil sich darauf überhaupt nichts antworten läßt, was seinen Interessen förderlich sein könnte. Auch ist es viel bequemer, sich hinter die »Sachforderung« zu verschanzen, die nur ein anderer Ausdruck für die so heiß ersehnte Mittelstelle mit dem Dürerbundstempel ist, und sich bald in Behlagen über die Verderbtheit unserer Literatur und die gegen seine Person inszenierte »Hexe«, bald in Drohungen gegen seine Gegner zu ergehen oder ihnen gute Ratschläge zu erteilen, wie sie die »Wahrheit« ermitteln könnten. »Behaupte doch einer: Sie lügen da.« Dann ermitteln wir die Wahrheit vor Gericht.« Was damit mehr bewiesen werden soll, als daß derjenige, der sich diesen Rat zunutze macht, recht unvorsichtig handelt, da schon aus rein formalen Gründen seine Verurteilung erfolgen müßte, verschweigt er. Dagegen geht er selbst sehr vorsichtig, um nicht zu sagen advokatorisch zu Werke, auch wenn er die ganze Schale seines Zornes über den Vorstand des Börsenvereins ausgießt. Eine ganz nebensächliche Notiz, in der darauf hingewiesen wurde, daß Dr. Avenarius schon deswegen die Legitimation zur Übernahme und Organisation einer Mittelstelle abgesprochen werden müsse, weil er selbst an verlegerischen Unternehmungen beteiligt sei, hat es ihm ganz besonders ange-tan. Vergessen ist nunmehr alles, was gegen seine Mittelstelle von buchhändlerischer Seite vorgebracht wurde, jetzt hat nach seiner Meinung der Vorstand des Börsenvereins auf einmal nichts anderes als seine Konkurrenteneigenschaft gegen sie einzuwenden. Das sei »nunmehr die einzige Behauptung«, mit der er seine ablehnende Stellung begründe. Herrn Dr. Avenarius könnte ein so bequemes Spiel allerdings passen. Denn dann wird den Lesern einfach gesagt: sie schwindeln, ich bin ja gar nicht »geschäftlicher« Verleger. Daß er aber an Unternehmungen, die sich an die weitesten Volkskreise wenden, geschäftlich interessiert ist, während von den Mitgliedern des Vorstandes des Börsenvereins kein einziges Volksliteratur verlegt, sagt er ihnen nicht. Wohl aber klagt er: »Wir werden den Buchhändlern in falschem Lichte gezeigt«. Auch das Börsenblatt habe in dem Artikel »Avenarianische Taktik« verschwiegen, daß in jener Notiz als einziger stichhaltiger Grund seine Konkurrenteneigenschaft hingestellt worden sei. Für wie naiv muß der Mann seine Leser halten, und wie ernst muß es ihm darum zu tun sein, sie über die Streitfrage zu orientieren, daß er über eine 10zeilige Notiz einen Leitartikel schreibt und von der mehr als 4 Seiten umfassenden, schon vor Monaten erschienenen Denkschrift des Börsenvereins überhaupt kein Sterbenswörtchen erwähnt! Zur Unterstützung seiner Behauptung, daß »nicht alle« Buchhändler auf Seiten des Börsenvereins ständen, bringt er dann das Zeugnis »einer der wichtigsten Verlagsanstalten« bei, die sich dem Dürerbund gegenüber angeblich wie folgt ausgelassen habe:

»Wir brauchen Ihnen nicht erst zu sagen, wie sehr wir in dieser Angelegenheit mit dem Dürerbund sympathisieren und wie sehr